

ÖFEB

Schriftenreihe der ÖFEB-Sektion Sozialpädagogik

Sara Blumenthal
Karin Lauer
Stephan Sting (Hrsg.)

Soziale Arbeit und soziale Frage(n)

Schriftenreihe der ÖFEB-Sektion
Sozialpädagogik

herausgeben von

Sara-Friederike Blumenthal, Alpen-Adria
Universität Klagenfurt

Stephan Sting, Alpen-Adria-Universität
Klagenfurt

Karin Lauermann, Bundesinstitut für
Sozialpädagogik Baden

Eberhard Raithelhuber, Paris-Lodron-
Universität Salzburg

Band 1

Sara-Friederike Blumenthal
Karin Lauermann
Stephan Sting (Hrsg.)

Soziale Arbeit und soziale Frage(n)

Verlag Barbara Budrich
Opladen • Berlin • Toronto 2018

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<https://portal.dnb.de> abrufbar.

KUWI
@aau.at

Veröffentlicht mit Unterstützung der Fakultät für Kulturwissenschaften der Alpen-
Adria-Universität Klagenfurt und der Österreichischen Gesellschaft für Forschung
und Entwicklung im Bildungswesen (ÖFEB)

© 2018 Dieses Werk ist bei der Verlag Barbara Budrich GmbH erschienen und steht
unter der Creative Commons Lizenz Attribution-ShareAlike 4.0 International (CC
BY-SA 4.0):

<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>.

Diese Lizenz erlaubt die Verbreitung, Speicherung, Vervielfältigung und Bearbeitung
bei Verwendung der gleichen CC-BY-SA 4.0-Lizenz und unter Angabe der
UrheberInnen, Rechte, Änderungen und verwendeten Lizenz.

www.budrich.de



Dieses Buch steht im Open-Access-Bereich der Verlagsseite zum kostenlosen
Download bereit (<https://doi.org/10.3224/84742135>).

Eine kostenpflichtige Druckversion (Print on Demand) kann über den Verlag bezogen
werden. Die Seitenzahlen in der Druck- und Onlineversion sind identisch.

ISBN 978-3-8474-2135-1 (Paperback)
eISBN 978-3-8474-1126-0 (eBook)
DOI 10.3224/84742135

Umschlaggestaltung: Bettina Lehfeldt, Kleinmachnow – www.lehfeldtgraphic.de
Typographisches Lektorat: Anja Borkam, Jena – kontakt@lektorat-borkam.de

Inhaltsverzeichnis

<i>Sara-Friederike Blumenthal/Karin Lauermann/Stephan Sting</i> Einleitung.....	9
Soziale Arbeit zwischen Sozialpolitik und Professionalisierung	17
<i>Birgit Bütow</i> Soziale Arbeit in Österreich.....	19
<i>Maria Maiss</i> Wohlfahrtspflege/Fürsorge nach Ilse Arlt ODER Sozialistische Erziehung nach Max Adler?.....	35
<i>Stefan Paulus</i> Alle gegen Alle.	53
<i>Michael Proksch</i> Unwürdige Arbeitslosigkeit	65
<i>Martin Klemenjak/Heinz Pichler</i> „... damit der soziale Grundwasserspiegel wieder steigt!“	77
<i>Agnieszka Domagala-Kręcioch/Bożena Majerek</i> Zwischen Exklusion und Inklusion im polnischen Bildungssystem	87
<i>Andrea Nagy</i> Zugang zu den sozialen Diensten in Südtirol.....	101
<i>Helga Kittl-Satran/Hannelore Reicher</i> Vom Elfenbeinturm zum Streetwork	113
Soziale Arbeit im Kontext von Mobilität und Migration	127
<i>Eberhard Raithelhuber</i> Soziale (Ent-)Sicherheit und (Im-)Mobilitäten im Nationalstaat: eine Verhältnisbestimmung von Sozialer Arbeit und Sozialer Frage	129
<i>Dietmar Larcher/Hans Karl Peterlini</i> Polizei, Asyl und Migration	155
<i>Lisa Janotta</i> Aufenthaltsberatung als Grenzbearbeitung	169

<i>Heiko Berner/Beate Brandauer-Stickler</i> Rassistisch motivierte Diskriminierung am Salzburger Mietwohnungsmarkt	181
<i>Eva Grigori</i> Handlungskompetenzen Sozialer Arbeit im Umgang mit Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit.....	197
<i>Sandro Bliemetsrieder/Gabriele Fischer/Jana Kuhnle/Lena Schmid/Julia Weese/Anika Zondler</i> „Ja, ich freu mich auf die Schule. Auf alles, auf Lesen, auf Schreiben, auf Lernen.“	209
<i>Laura Trott</i> Zukunft in der Fremde: Agency und Identität im Alltag von unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen in Südtirol.....	229
<i>Jasmin Donlic/Julia Ganterer</i> Körper – Geschlecht – Religion.....	241
<i>Natalia Wächter</i> Internationale Jugendarbeit in der Begegnung mit sozialer Ungleichheit...	253
Familiäre Transformationen und deren Auswirkungen auf das Aufwachsen.....	267
<i>Tim Krüger</i> Zur Bedeutung von Verlusten in der Sozialen Arbeit	269
<i>Karoline Benedikt</i> Geschwisterverlust	283
<i>Sara-Friederike Blumenthal</i> Scham und Beschämung als Forschungsperspektiven im Kontext der Fremdunterbringung von Kindern und Jugendlichen.....	295
<i>Alma Brkic-Elezovic/Ulrike Loch</i> Institutionelle Gewalt an Kindern und Jugendlichen	307
<i>Michaela Laber</i> Die Bedürfnisse der Pflegekinder unter dem Aspekt eines potentiellen Loyalitätskonfliktes zur Herkunftsfamilie	321
<i>Maria Groinig/Stephan Sting</i> Gleiche Bildungschancen für alle?.....	333
Autorinnen- und Autorenverzeichnis.....	345

Einleitung

Sara-Friederike Blumenthal/Karin Lauermann/Stephan Sting

In Selbstbeschreibungen wird Soziale Arbeit häufig als Instanz der Bearbeitung „sozialer Probleme“ deklariert. Staub-Bernasconi erklärt „soziale Probleme“ zum eigentlichen Gegenstandsbereich der Sozialen Arbeit. Ihre Beurteilung und Bewertung wird dabei von den Menschenrechten abgeleitet: Soziale Probleme entstehen dann, wenn Freiheits-, Bürger- oder Sozialrechte nicht einlösbar sind und menschliche Bedürfnisse und legitime Wünsche nicht befriedigt werden können (vgl. Staub-Bernasconi 2005: 249-252). Eine derart konstituierte Soziale Arbeit fand Eingang in Berufskodizes, so dass sie handlungsleitende Orientierungsfunktionen für die Praxis übernimmt.

Wenn wir im vorliegenden Band Soziale Arbeit nicht auf soziale Probleme, sondern auf die „soziale Frage“ (vgl. Schröder 1999) oder „soziale Fragen“ im Plural beziehen, ist damit das Anliegen verbunden, die Selbstverständlichkeit der Orientierung an sozialen Problemen einer kritischen Reflexion zu unterziehen. Soziale Arbeit entstand historisch im Kontext der Herausbildung moderner Wohlfahrtsstaaten, die wiederum eine Reaktion auf die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Umbrüche des 19. Jahrhunderts waren, die die Etablierung „privatkapitalistisch gesteuerter“ Wirtschafts- und Gesellschaftsformen nach sich zog (Senghaas 2011: 26). Die damit verbundenen sozialen Probleme wie „Armut, Kinderarbeit, Kriminalität, Alkoholkonsum, Krankheit und psychische Störungen in den unteren sozialen Klassen“ wurden in der „sozialen Frage“ zusammengefasst: Soziale Probleme sollten nicht isoliert betrachtet, sondern auf ihre Verursachung durch gesellschaftliche Entwicklungen zurückgeführt werden (Groenemeyer 2011: 1392f.). Die Bearbeitung sozialer Probleme musste dementsprechend in eine Gesellschaftsreform eingebettet werden, die einerseits soziale Sicherungssysteme zur Absicherung existenzieller Unsicherheiten (v.a. Arbeitslosigkeit, Krankheit, Unfall und Alter) etablierte und die andererseits personenbezogene soziale Dienste zur Unterstützung bei unterschiedlichen Problemstellungen rechtlich verbindlich fixierte.

Groenemeyer merkt an, dass die „soziale Frage“ nach dem Zweiten Weltkrieg mit dem Ausbau des Wohlfahrtsstaates an Bedeutung verloren hat. Stattdessen machten neue soziale Bewegungen auf gesellschaftliche Fehlentwicklungen aufmerksam, „die nicht mehr automatisch auf den Bereich privatwirtschaftlich kapitalistischer Produktion zurückgeführt werden konnten“

(Groenemeyer 2011: 1393). Dazu gehörten die Situation von gesellschaftlichen Minderheiten und Randgruppen sowie die Genderfrage. Die sich zunehmend institutionalisierende Soziale Arbeit orientierte sich in der Folge weniger an der sozialen Frage als an sozialen Problemen.

Eine Reflexion des Problembezugs der Sozialen Arbeit erscheint uns dennoch aus mehreren Gründen angebracht. Soziale Probleme sind zunächst nicht offensichtlich und selbstverständlich gegeben, sondern Ergebnis eines sozialen Konstruktionsprozesses, der sich auf Wertvorstellungen wie Menschenwürde, Gleichheit oder Gerechtigkeit bezieht und der auf einer gruppen- oder interessen geleiteten Problematisierung durch kollektive AkteurInnen beruht (Groenemeyer 2011: 1391). Die Konstruktion eines sozialen Problems ist also immer auch Ausdruck einer gesellschaftlichen Auseinandersetzung um Wertvorstellungen, eines Kampfes um Ressourcen und Macht und eines Versuchs der Durchsetzung von (professionellen oder disziplinären) Interessen. „Je nachdem, ob z.B. der Konsum von Drogen und Alkohol als Kriminalität, als Krankheit, als Folge schwieriger Lebensumstände oder als mangelhafte individuelle Kompetenzen interpretiert wird, sind jeweils andere Institutionen und Politikbereiche für die Bearbeitung zuständig“ (Groenemeyer 2011: 1391).

Die Zuständigkeit der Sozialen Arbeit setzt des Weiteren voraus, dass Schwierigkeiten in den sozialen Lebensumständen wesentlich für das zu bearbeitende Problem sind. Zur Problembearbeitung etabliert die Soziale Arbeit spezifische Formen von Wissen, Techniken und Maßnahmen, die die Wahrnehmung und Interpretation von sozialen Problemen wesentlich beeinflussen. Mit der Institutionalisierung der Problembearbeitung geht ein „Doing Social Problems“ einher, das sowohl für Professionelle als auch für AdressatInnen Deutungsmuster und Handlungsstrategien im Umgang mit sozialen Konflikten und Verwerfungen anbietet. Groenemeyer erläutert dies am Beispiel der Sucht: „Wenn es eine Suchtberatungsstelle gibt, dann gibt es auch Sucht und damit die Möglichkeit, eigene und fremde Verhaltensweisen als Sucht zu interpretieren“ (Groenemeyer 2011: 1402). Soziale Arbeit ist in diesem „Doing Social Problems“ nicht neutral, sondern sie ist Teil sozialer Auseinandersetzungen um Zuständigkeiten und Ressourcen, und sie betreibt auf diese Weise eine oft implizite Kategorisierung und moralische Bewertung, die das Selbstbild und die Handlungsmöglichkeiten ihrer AdressatInnen (meist negativ) beeinflusst.

Darüber hinaus machen Untersuchungen zur wachsenden sozialen Ungleichheit in der Bevölkerung und zu deren Folgewirkungen im Hinblick auf Bildung, Gesundheit und Armut deutlich, dass die alte „soziale Frage“ als Frage nach den Möglichkeiten der Existenzsicherung und der Führung eines gesellschaftlich akzeptierten Lebens keineswegs für alle Gesellschaftsmitglieder obsolet ist. Die Beziehung, die sich z.B. zwischen Kinderschutz- und Gewaltproblemen und sozialer Ungleichheit nachweisen lässt, zeigt, dass die

bestehenden wohlfahrtsstaatlichen Arrangements die Folgewirkungen des Kapitalismus nicht kompensieren können. Im Gegenteil stellen gegenwärtige Globalisierungstendenzen das wohlfahrtsstaatliche Arrangement in Frage, das im Kern auf das Territorium von Nationalstaaten bezogen bleibt. Historische Studien zur Entstehung des Wohlfahrtsstaats bringen zum Vorschein, dass dieser unmittelbar mit der Herausbildung von Nationalstaaten und der Konstitution einer nationalen kollektiven Identität als Solidar- und Verantwortungsgemeinschaft verbunden ist (vgl. Senghaas 2011: 33-40). Der Wohlfahrtsstaat beruht auf einer Territorialisierung sozialer Sicherung, die durch die Globalisierung von Kapitalströmen, die sich nationalen Verpflichtungen entziehen, durch den Blick auf die europäische Ebene als sozialpolitischem Handlungsraum und durch grenzüberschreitende Flucht- und Migrationsbewegungen in Frage gestellt wird (vgl. Raithelhuber in diesem Band).

Fragen nach sozialer Ungleichheit, Armut und Existenzsicherung müssen in dem Zusammenhang um Fragen nach Inklusion und Exklusion und um Fragen nach sozialer Sicherung und Unterstützung in entgrenzten sozialen Räumen ergänzt werden. Ebenso lassen sich die im Zuge der sozialen Bewegungen thematisierten Konflikte und Verwerfungen nicht mehr auf eine einzige, zentrale soziale Frage zurückführen. Beispielsweise bezeichnet die Genderthematik ein eigenes, historisch sich durchziehendes Feld sozialer Auseinandersetzungen, das wiederum Beziehungen zur Migrationsthematik oder zur Thematik sozialer Ungleichheit aufweist. So wie der Diskurs um „Intersektionalität“ (vgl. Winker/Degele 2009) versucht, übergreifende Verbindungen und Zusammenhänge zwischen verschiedenen sozialen Differenz- und Konfliktlinien herzustellen, so scheint es und für die Soziale Arbeit angebracht, nicht bei der Bearbeitung einzelner sozialer Probleme stehen zu bleiben, sondern diese auf den Zusammenhang übergreifender sozialer Fragen zu beziehen und mit Gesellschaftsanalysen und Zeitdiagnosen zu verbinden (vgl. Dollinger u.a. 2012).

Vor diesem Hintergrund stellen wir anlässlich der Jahrestagung der ÖFEB-Sektion Sozialpädagogik 2016 die Frage nach dem Verhältnis Sozialer Arbeit zu alten und neuen sozialen Fragen unter Bezugnahme auf aktuelle gesellschaftliche Entwicklungen. Mit dem vorliegenden Band werden die Ergebnisse der Tagung anhand von internationalen Beiträgen aus Polen, der Schweiz, Italien, Deutschland und Österreich dokumentiert. Dabei werden folgende Fragen- und Themenkomplexe aufgegriffen: Die Entwicklung Sozialer Arbeit im Spannungsfeld von Sozialpolitik und Professionalisierung, Soziale Arbeit im Kontext von Mobilität und Migration sowie Soziale Arbeit im Hinblick auf familiäre Transformationen und deren Auswirkungen auf das Aufwachsen.

Im ersten Kapitel „Soziale Arbeit zwischen Sozialpolitik und Professionalisierung“ geht Birgit BÜTOW in ihrem Beitrag „Soziale Arbeit in Österreich.“

Herausforderungen und Potentiale als sozialpolitische Akteurin“ der sozialpolitischen Bedeutung der akademischen Sozialen Arbeit nach. BÜTOW plädiert für Soziale Arbeit als kritische Wissenschaft, welche sich anhand von Auseinandersetzungen zwischen Disziplin, Profession, Sozialpolitik sowie Praxis und sozialen Problemen entfaltet.

Maria MAISS legt mit „Wohlfahrtspflege/Fürsorge nach Ilse Arlt ODER Sozialistische Erziehung nach Max Adler? Zwei unterschiedliche historische Antworten auf die ‚alte soziale Frage‘ und ihre Gemeinsamkeiten“ ein vertieftes Quellenstudium vor. Vor allem das Werk der Sozialarbeitspionierin Ilse Arlts stellt MAISS auf Grund seiner Bezüge zu sozialer Ungleichheit und Konsumgewohnheiten in seiner Aktualität vor.

Der Beitrag „Alle gegen Alle. Der Kampf um Arbeit als Soziale Frage“ von Stefan PAULUS legt den Fokus auf die historische Debatte um die Soziale Frage während der europäischen Industrialisierung. Vor dem Hintergrund einer kurzen Gegenwartsprognose werden mögliche Antworten auf soziale Fragen des 21. Jahrhundert skizziert.

Einen empirischen Beitrag zum Verhältnis von Sozialer Arbeit und sozialen Fragen leistet Michael PROKSCH mit seinem Text „Unwürdige Arbeitslosigkeit“. Mit den Mitteln der Habitustheorie Pierre Bourdieus werden Interviews mit von Arbeitslosigkeit betroffenen Menschen in Österreich analysiert.

In ihrem Beitrag „[...] damit der soziale Grundwasserspiegel wieder steigt! – Reflexionen zur Sozialen Frage im 21. Jahrhundert“ geben Martin KLEMENJAK und Heinz PICHLER Einblick in einen Dialog zwischen dem österreichischen Sozialwissenschaftler Emmerich Tálos und dem Kärntner Landeshauptmann Peter Kaiser. KLEMENJAK und PICHLER legen eine Interpretation vor, welche die Bedeutung gesellschaftlicher Bewusstseinsbildung hinsichtlich sozialer Fragen betont.

Unter dem Titel „Exklusion und Inklusion im polnischen Bildungssystem“ geben Agnieszka DOMAGAŁA-KREĆCIOCH und Bożena MAJAREK einen kritischen Einblick in das polnische System der Erwachsenenschulen. Vor dem Hintergrund von Statistiken rund um die formale Bildungsbeteiligung junger PolInnen wird unter anderem der Nutzen der Erwachsenenschulen für die Verlagerung von Jugendlichen, welche in den Regelschulen auf Probleme stoßen und dort von Ausgrenzung betroffen sind, kritisch thematisiert.

Andrea NAGY zeigt anhand einer breiten qualitativen Datenbasis in ihrem Beitrag „Zugang zu den sozialen Diensten in Südtirol“ auf, dass der Zugang zu den Diensten in Italien von den Organisationsprinzipien der Institutionen abhängt. NAGY entwickelt ein datenbasiertes Modell um den Zugang zu Sozialen Diensten zu reflektieren und stärker an den Zielgruppen auszurichten.

In einem ebenfalls empirischen Beitrag gehen Helga KITTL-SATRAN und Hannelore REICHER der Bedeutung von Praktika aus professionstheoretischer Sicht nach. „Vom Elfenbeinturm zum Streetwork. Lernerfahrungen im Praktikum aus der Sicht von Studierenden der Sozialpädagogik“ belegt, dass wissenschaftlich eingebettete Praktika für Studierende einen vielfältigen Zuwachs an Kompetenzen bedeuten.

Das zweite Kapitel umfasst Beiträge zur Bedeutung von Mobilitäts- und Migrationsbewegungen für die Soziale Arbeit. Eberhard RAITHELHUBER setzt sich vor diesem Hintergrund aus historisch-theoretischer Perspektive kritisch mit dem Zusammenhang von sozialer Sicherung und Nationalstaatsbildung auseinander. Die Territorialisierung sozialer Sicherung enthält das Problem der Grenzziehung und Exklusion. Angesichts neuer Mobilitäten stellt sich die Frage, wie soziale Sicherung jenseits ihrer Territorialisierung in entgrenzten globalisierten Kontexten neu konzipiert werden kann.

Hans Karl PETERLINI und Dietmar LARCHER zeigen in „Polizei, Asyl und Migration. Problemstellungen und Potenziale an der Schnittstelle von Ehrenamt, Sozialer Arbeit und Exekutive“ empirisch fundiert auf, welche neuen, teils spannungsgeladenen Erfahrungen österreichische PolizistInnen wie auch Menschen mit „aufenthaltsrechtlicher Unsicherheit“ (siehe der Beitrag von Lisa JANOTTA) in der Begegnung miteinander machen.

In dem Text „Aufenthaltsberatung als Grenzbearbeitung. Analyse von Interviews mit Berater*innen“ gibt Lisa JANOTTA Einblick in Fallerechnungen von Mitarbeiter*innen in Aufenthaltsberatungsstellen in Deutschland. Sie argumentiert für eine begriffliche Bewegung weg vom Begriff des „Flüchtlings“ hin zu „aufenthaltsrechtlicher Unsicherheit“. Ausblickend schließt JANOTTA an die Konzeptionierung der „Sozialen Arbeit als Grenzbearbeiterin“ an.

Heiko BERNER und Beate BRANDAUER-STICKLER untersuchen in ihrem Beitrag „Rassistisch motivierte Diskriminierung am Salzburger Mietwohnungsmarkt. Formen von Diskriminierung und Umgangsweisen aus der Sicht von Betroffenen“, in welcher Weise MieterInnen mit Migrationserfahrungen Diskriminierung am Wohnungsmarkt wahrnehmen und welche Reaktionsweisen sie in dem Zusammenhang entwickeln. Ihre Studie bringt zum Vorschein, dass alle befragten Personen von Diskriminierungserfahrungen berichten, wobei sich unterschiedlich offene und subtile Formen von Diskriminierung unterscheiden lassen. In der Beratungsarbeit mit Betroffenen muss deshalb eine entsprechend differenzierte Sensibilität herausgebildet werden.

Eva GRIGORI befasst sich in „Handlungskompetenzen Sozialer Arbeit im Umgang mit Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit“ mit der Ausbreitung extremistischer Tendenzen in Österreich, die sie als Begleiterscheinung einer pessimistischen Einschätzung der wirtschaftlichen Entwicklung betrachtet. Fachkräfte der Sozialen Arbeit reagieren häufig hilflos, wenn sie mit rechtsextremistischen Äußerungen und Abwertungen von Anderen konfrontiert werden.

tiert werden. Die Autorin plädiert demgegenüber dafür, dass die Soziale Arbeit Möglichkeiten für demokratieförderndes, präventives und defanzisierendes Handeln auslotet und in ihre Praxis einbezieht.

Sandro BLIEMETSRIEDER, Gabriele FISCHER, Jana KUHNLE, Lena SCHMID, Julia WEESE und Anika ZONDLER stellen in dem Text „Ja, ich freu mich auf die Schule. Auf alles, auf Lesen, auf Schreiben, auf Lernen. Soziale Arbeit mit Geflüchteten zwischen Verwirklichung und politischen Begrenzungen“ auf der Basis mehrerer empirischer Studien die Vielfalt der Herausforderungen und die Heterogenität der Aufgaben in der Sozialen Arbeit mit Geflüchteten vor. Sie schlagen vor, Soziale Arbeit in diesem Feld als lebenslagenorientierte Bewältigungs- und Ermöglichungsarbeit zu verstehen, die sich normativ an der Idee der Menschenwürde und dem Capability-Ansatz orientiert.

Laura TROTT verfolgt im Text „Zukunft in der Fremde: Agency und Identität im Alltag von unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen in Südtirol“ eine ressourcenorientierte Perspektive auf ihre Zielgruppe. Dabei zeigt sich, dass diese Personen trotz unsicherer Existenzbedingungen und einer von außen an sie herangetragenen Opferrolle eine erstaunliche Resilienz und Handlungsfähigkeit bewahren. TROTT verweist auf die Notwendigkeit weiterer ethnographischer Forschungen um zu erkennen, wie diese Jugendlichen Identität und Agency im Kontext ihrer Aufenthaltssituation konstruieren.

Unter dem Titel „Körper–Geschlecht–Religion. Adoleszente Identität(en) zwischen individueller Freiheit und kulturellem Zwang“ untersuchen Jasmin DONLIC und Julia GANTERER den Stellenwert von Körpergestaltungen bei der Herstellung von Identität in der Adoleszenz. Dabei stellen sie eine Beziehung zwischen individualisierten Praktiken des Stylings und der Körpermodifikation und religiös begründeten Praktiken wie dem Tragen eines Kopftuchs her und kommen zu dem Ergebnis, dass sich beide Formen der Körperinszenierung in einem Spannungsfeld von Freiheit und Zwang bewegen.

Natalia WÄCHTER skizziert in ihrem Beitrag „Internationale Jugendarbeit in der Begegnung mit sozialer Ungleichheit: aktuelle Diskurse um Mobilität, Interkulturalität und Identität“ den Zusammenhang von Internationaler Jugendarbeit und sozialer Ungleichheit. In aktuellen Bestrebungen einer auf ökonomische Verwertbarkeit ausgerichteten Förderung von Mobilität zu Lernzwecken erkennt sie ein Elitenprogramm, dem sie eine „reflexive internationale Jugendarbeit“ gegenüberstellt, die versucht neue Zielgruppen anzusprechen, Diversitätsbewusstsein zu entwickeln und zum Empowerment sozial benachteiligter Individuen und Gruppen beizutragen.

Das dritte Kapitel ist dem Thema „Familiäre Transformationen und deren Auswirkungen auf das Aufwachsen“ gewidmet. Tim KRÜGER akzentuiert in seinem Beitrag „Zur Bedeutung von Verlusten in der Sozialen Arbeit – ein Problemaufriss“ ausgehend von einem Fallbeispiel Verlust als Kernthema der Sozialen Arbeit und verbindet Erkenntnisse aus der deutschsprachigen sozi-

alpädagogischen Traditionslinie mit dem Forschungsparadigma der „Death Education“.

„Geschwisterverlust – Notwendige Unterstützungsformen und Handlungsansätze in der Sozialen Arbeit“ pointiert prägende Auswirkungen auf die Biografie in Folge eines Geschwisterverlusts. Karoline BENEDIKT gibt Einblicke in ihre Forschungsarbeit und hinterfragt unterschiedliche Formen des Verlustes, um letztendlich Überlegungen für Unterstützungsformen und Handlungsansätze in der Sozialen Arbeit anzubahnen.

Sara BLUMENTHAL diskutiert in „Scham und Beschämung als Forschungsperspektiven im Kontext der Fremdunterbringung von Kindern und Jugendlichen“ den Affekt Scham unter Bezug auf die Arbeiten Thomas Scheffs, Pierre Bourdieus und Sighard Neckels hinsichtlich seiner sozialregulativen wie gesellschaftsstratifizierenden Funktionen und entwickelt schamtheoretische Forschungsperspektiven auf die Fremdunterbringung von Kindern und Jugendlichen.

Ulrike LOCH und Alma ELEZOVIC präsentieren in ihrem Text „Institutionelle Gewalt an Kindern und Jugendlichen“ den Stand eines Forschungsprojektes, das sich auf Basis von Akten und Interviews mit jenen Gelegenheitsstrukturen beschäftigt, die das Hervorbringen und Aufrechterhalten von Gewalthandlungen in Institutionen der Jugendwohlfahrt und der Heilpädagogik bzw. der Kinder- und Jugendpsychiatrie in Kärnten begünstigten.

„Die Bedürfnisse der Pflegekinder unter dem Aspekt eines potentiellen Loyalitätskonfliktes zur Herkunftsfamilie“ nimmt Michaela LABER in den Fokus ihres empirisch orientierten Beitrages und veranschaulicht „Subjektive Theorien“ von Pflegekindern über ihre Entwicklung in der Pflegefamilie an Hand exemplarischer Aussagen.

Stephan STING und Maria GROINIG beleuchten in ihrem Beitrag „Gleiche Bildungschancen für alle? Bildungswege von Care Leavern im Übergang in ein eigenverantwortliches Leben“ die spezifische Bildungssituation von Care Leavern, kontrastiert vor dem Hintergrund des gegenwärtigen Wandels der Jugendphase in Richtung Erhöhung von Bildungsanforderungen und Verlängerung von Bildungswegen.

Soziale Arbeit hat, wie die Beiträge verdeutlichen, zentrale gesellschaftlichen Aufgaben. Ihre Professionalisierung hängt auch davon ab, in welchem Maße sie nicht nur als „Feuerwehr“ eingesetzt wird, die auf mehr oder weniger offensichtliche bzw. öffentlich skandalisierte soziale Probleme und evidente soziale Schief lagen reagiert. Vielmehr muss Soziale Arbeit im Zusammenhang mit den entsprechenden Sozialsystemen vorgegreifend Strukturen bieten, die auf gesellschaftliche Transformationsprozesse eingerichtet sind und deren Folgen kritisch reflektieren. Die hier bestehenden Reformbedarfe zu vertreten ist, durch ihre kritische Distanz zum Praxisfeld und politische Unabhängigkeit, auch eine Aufgabe der Wissenschaft. Um die Professionalisierung Sozialer Arbeit nachhaltig vertreten zu können, bedarf es auch in Österreich der

verstärkten Zusammenarbeit der Institutionen Sozialer Arbeit. Hierzu wurde 2016 das Netzwerk Sozialpädagogik in Österreich gegründet, welches im Bereich der Wissenschaft überinstitutionell ausgerichtet ist und sich über Zuwachs freut (www.netzwerk-sozialpaedagogik-oessterreich.at).

Literatur

- Dollinger, Bernd/Kessl, Fabian/Neumann, Sascha/Sandermann, Philipp (2012) (Hrsg.): Gesellschaftsbilder Sozialer Arbeit. Bielefeld: transcript.
- Groenemeyer, Axel (2011): Soziale Probleme. In: Otto, H.-U./Thiersch, H. (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit. München: Reinhardt, S. 1390-1405.
- Schröder, Wolfgang (1999): Sozialpädagogik und die soziale Frage. Der Mensch im Zeitalter des Kapitalismus um 1900. Weinheim/München: Juventa.
- Senghaas, Monika (2011): Die Territorialisierung sozialer Sicherung. Wiesbaden: Springer VS.
- Staub-Bernasconi, Silvia (2005): Soziale Arbeit und soziale Probleme. Eine disziplin- und professionsbezogene Bestimmung. In: Thole, W. (Hrsg.): Grundriss Soziale Arbeit. Wiesbaden: VS, S. 245-258.
- Winker, Gabriele/Degele, Nina (2009): Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten. Bielefeld: transcript.

Soziale Arbeit zwischen Sozialpolitik und Professionalisierung

Soziale Arbeit in Österreich

Herausforderungen und Potentiale als sozialpolitische Akteurin

Birgit Bütow

Das Verhältnis von Sozialer Arbeit und sozialer Frage(n) kann als komplexes Spannungsverhältnis von Disziplin, Profession, Praxis, sozialen Problemen und Sozialpolitik beschrieben und analysiert werden. Dieses historisch-systematische Problem der Sozialpädagogik kann soziale Frage(n) von Theorie und Praxis daher nicht eindimensional fassen.

Auf der Grundlage von vorliegenden Gegenwartsdiagnosen zur Sozialen Arbeit in Österreich (vgl. Heimgartner u.a. 2012; Heimgartner u.a. 2013; Scheipl 2013; Sting 2015) sowie der Analyse der aktuellen Forschungslandschaft soll im vorliegenden Beitrag herausgearbeitet werden, wie sich Soziale Arbeit als Akteurin in diesem Spannungsfeld positioniert. Dabei werden die Ebenen von Disziplin und Profession in einem *ersten Schritt* schwerpunktmäßig aus historischer Perspektive ausgelotet. In einem *zweiten Schritt* soll eine Studie zur Jugendforschung in Österreich (vgl. Babic u.a. 2016) die Situierung und Strukturierung von Jugendforschung exemplarisch für die Soziale Arbeit aufzeigen, wobei insbesondere auf inhaltliche Schwerpunkte sowie die personelle und finanzielle Ausstattung Bezug genommen wird. In einem *dritten Schritt* werden Potentiale von Akteur_innen in Forschung und Praxis diskutiert.

In Anbetracht der sozialpolitischen Entwicklungen in Österreich (vgl. dazu Anastasiadis 2016; Schumeyer/Walzl 2010) scheint es notwendig, dass Soziale Arbeit sich ihrer Potentiale vergewissert, um sich als Akteurin bei der Gestaltung des Sozialen verstehen zu können. Es gilt daher, nicht nur fachliche Heterogenität unter dem Dach der Sozialen Arbeit voranzutreiben – so die These von Stephan Sting (2015) – sondern auch, sich politisch zu sozialen Fragen zu positionieren (vgl. auch Bütow u.a. 2014).

Im Hinblick auf die vielfältigen Herausforderungen, aber auch der Chancen, die sich mit Sozialer Arbeit verknüpfen, stellt sich die Frage, welchen Beitrag Forschung hier leisten kann. Durch Forschung entwickelt sich Soziale Arbeit nicht nur als Profession und Disziplin, vielmehr können soziale Probleme durch ihre Erforschung gesellschaftliche Anerkennung erlangen. Dies zeigt die konflikt- und spannungsreiche Geschichte der Profession in

Österreich exemplarisch¹ (vgl. Knapp/Scheipl 2001; Heimgartner u.a. 2012; Anastasiadis 2016). Ein wesentlicher Aspekt wird im Diskurs an dieser Stelle oftmals ausgeklammert: Als Teil des wohlfahrtsstaatlichen Systems gestaltet Soziale Arbeit soziale Fragen aktiv mit, egal, ob sie sich als sozialpolitische Akteurin versteht oder nicht. Daher ist es notwendig, die fachlich-professionelle und strukturelle Expertise der Sozialen Arbeit als Teil des wohlfahrtsstaatlichen Systems zu begreifen und in ihrer sozialpolitischen Rückbindung (vgl. z.B. Scheipl 2003b; Stipitz 2003) kritisch zu reflektieren. In Anbetracht unterschiedlicher Institutionalisierungsformen und Traditionen Sozialer Arbeit in Österreich braucht es deshalb nicht nur disziplinäre Verständigungsprozesse, sondern auch neue Strategien von Kooperation, um disziplinübergreifende Synergien herzustellen und Ressourcen besser bündeln zu können. Eine kritische, forschungsbasierte Soziale Arbeit kann dieses leisten (vgl. Bütow 2017).

1 Soziale Arbeit in Österreich: Ebenen von Disziplin und Profession

Josef Scheipl hat die Sozialpädagogik einmal treffend mit der Metapher eines „Torsos“ mit brüchigen disziplinären Entwicklungen und angedeuteten Linien bezeichnet (Scheipl 2003a: 10), in dem es zwar eine große Vielfalt und lange Traditionen gebe, diese aber bislang nur wenig systematisch analysiert wurden (ders. 2003a: 12). Michael Winkler schätzt diese Situation sehr viel drastischer ein: „So können Ursprung und Anfang der Sozialpädagogik in Österreich noch nicht einmal skizziert, geschweige denn rekonstruiert werden“ (Winkler 2003: 73f.). Dank vieler und intensiver Forschungs- und Publikationstätigkeiten in den letzten 20 Jahren² konnte der Torso zwar mehr Gestalt annehmen. Dennoch zeigen sich folgende Problematiken: Zentrale Themen der Disziplin, wie jene der historischen Entwicklung oder der Sozialpolitik, werden durch die Geschichts-, Politik- und Rechtswissenschaften bearbeitet. Beispiele hierfür finden sich in der „Geschichte der Sozialpolitik und Sozialfürsorge in Österreich“, das vom Institut für Wirtschafts- und So-

¹ Hinweise und Beispiele der Wechselwirkung von Forschung und Professionsentwicklung lassen sich für Österreich in den genannten Publikationen durchaus finden. Eine systematische, genaue Analyse steht jedoch noch aus.

² Hier ist v.a. die Reihe „Soziale Arbeit – Social Issues“ zu nennen, die von Arno Heimgartner und Maria Maiss herausgegeben wird und mittlerweile den Band 19 erreicht hat. Zu nennen ist auch die Reihe „Studien zur Sozialpädagogik“, die vom Institut für Erziehungswissenschaft und Bildungsforschung der Alpen-Adria Universität, Abteilung Sozial- und Integrationspädagogik von 2001 bis 2012 herausgegeben, dann aber leider eingestellt wurde.

zialgeschichte Wien herausgegeben wurde (vgl. Tálos/Fink 2001; Tálos 2006). Die einzige systematische Übersicht über Einrichtungen und Institutionen der Sozialen Arbeit ist von einem Rechtswissenschaftler bzw. Soziologen und einem Sozialwirtschaftler verfasst worden (Dimmel/Schmid 2013). Soziale Arbeit wird darin nicht in der disziplinären Einbettung, sondern unter sozialwirtschaftlich-„manageriellen“ und sozialrechtlichen Aspekten referiert. Jugendwohlfahrt bzw. Kinder- und Jugendhilfe kommen in den genannten Büchern nicht vor. Diese finden sich allenfalls wieder als zusammenzusetzender „Torso“ in Aufsätzen und Sammelbänden (vgl. z.B. Lauer mann/Knapp 2003; Knapp/Salzman 2009).

Ähnliche Einschätzungen sind auch hinsichtlich der Geschichte der Kinder- und Jugendhilfe zu treffen. Das bislang umfassendste Werk über die Geschichte der Jugendhilfe in Österreich ist mittlerweile über 15 Jahre alt und wurde bis dato weder erweitert noch überarbeitet (vgl. Knapp/Scheipl 2001). Allerdings finden sich neuere Forschungen über die Geschichte des Kinderschutzes in Österreich (Malleier 2014) und zur kritischen Aufarbeitung der Heimgeschichte (vgl. z.B. Bauer u.a. 2013), die von Geschichtswissenschaftler innen durchgeführt und publiziert wurden. Diese bieten einen sehr guten Einblick und liefern wichtige Detailkenntnisse über Teilbereiche der Jugendhilfe. Eine regionale Ausnahme bildet der Forschungszusammenhang „Regime der Fürsorge. Geschichte der Heimerziehung in Tirol und Vorarlberg 1945 bis 1990“ am Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Innsbruck.

Diese skizzierte Situation ist ein unmittelbarer Ausdruck davon, dass die universitäre Sozialpädagogik³ zunächst seit 1978 in Graz singulär, dann in den letzten 20 Jahren in Klagenfurt und erst seit 2013 in Salzburg existiert und sich dementsprechend peu à peu entwickeln konnte. Diese im Vergleich zu Deutschland zeitverzögerte und auch „gebremste“ Entwicklung – neben der vergleichsweise späten Gründung von Fachhochschulen für Soziale Arbeit in den 1990er Jahren – mag auch mit der Situation in der Pädagogik bzw. der Erziehungswissenschaft in Österreich insgesamt zusammenhängen⁴.

Neben den disziplinären Schwierigkeiten, Sozialpädagogik an den österreichischen Universitäten zu etablieren, sollen auch legislative Gründe nicht unerwähnt bleiben. Die Kinder- und Jugendhilfe, besser: die Jugendwohlfahrt, wurde erst 1957 gesetzlich und bundeseinheitlich geregelt und damit die Entwicklung fachlicher Zuständigkeiten, Institutionen und professioneller Ausbildung befördert. Damit legitimierte sich zunächst der Bedarf an Profes-

3 Der Begriff „Sozialpädagogik“ steht hier für die Teildisziplin innerhalb der Erziehungswissenschaft an Universitäten. Der Begriff der „Sozialen Arbeit“, der im Text verwendet wird, ist ein Konvergenzbegriff, der für Österreich nach wie vor problematische Aspekte beinhaltet. Diese können aber an dieser Stelle nicht diskutiert werden (vgl. Sting 2015).

4 Dieser These wird im vorliegenden Beitrag nicht näher nachgegangen. Es soll hier lediglich auf Brezinka (2000) verwiesen werden.

sionalisierung, dann im Folgenden auch jener nach Forschung im Kontext von Jugendhilfeplanung. In den späten 1970er, beginnenden 1980er Jahren gab es singuläre Bemühungen, Jugendhilfe- und Professionalisierungsbedarfe für ganz Österreich wissenschaftlich zu begründen (vgl. z.B. Hoffmann u.a. 1977). Die Notwendigkeit, Forschung bei der Begründung von Hilfebedarfen einzubeziehen bzw. Berichte über die Situation von Kindern und Jugendlichen sowie Hilfen zur Erziehung zu erstellen, ergab sich jedoch erst mit der Implementierung des Zweiten Jugendwohlfahrtsgesetzes 1989. Allerdings wurde diese Verpflichtung – wie in vielen anderen Bereichen auch – länder-spezifisch sehr unterschiedlich umgesetzt: In manchen Bundesländern wurde zwar der Begriff „Planung“ beibehalten, jedoch nicht mit Forschung in Verbindung gebracht (vgl. Scheipl 2001: 284ff.).

Eine strukturell ähnliche Situation spiegelt sich in der Jugendberichterstattung wieder: Gemäß einer Entschließung des Nationalrats vom 27. September 1988 ist in jeder Legislaturperiode ein Bericht über die Lage der Jugendlichen vom jeweils zuständigen Bundesministerium in Auftrag zu geben und dem Nationalrat vorzulegen. Trotz vielversprechender Ansätze gestaltet sich die Umsetzung schwierig, sodass Potentiale für eine systematische, qualitätsorientierte (Weiter-)Entwicklung der Jugendforschung bei weitem „nicht ausgeschöpft“ werden (Scheipl 2012: 112).

Fachdiskurse der Sozialen Arbeit in Österreich – und das kann man sehr gut anhand der beiden weiter vorn erwähnten Buchreihen zeigen – sind aufgrund der begrenzten Ressourcen eng mit deutschen Entwicklungen verknüpft. Die länderübergreifenden Bezugnahmen auf Parallelen und Begriffe sind jedoch nicht unproblematisch, da sie auf teils divergenten Traditionen basieren und/oder Begrifflichkeiten unterschiedlich konnotieren. Stephan Sting zeigt bspw. anhand der Begriffe und Debatten um „Soziale Arbeit“ und „Sozialpädagogik“, dass diese eigentlich einer grundlegenden, österreichspezifischen Auseinandersetzung bedürften (vgl. ders. 2015): Wenn von Sozialer Arbeit die Rede ist, so kann keineswegs konstatiert werden, dass entsprechende Konvergenzen und Fachdebatten dahinterstehen. Vielmehr ist nach wie vor – insbesondere auf der Ebene der Professionalisierung – von einer historisch entstandenen Diversifizierung und von „Wildwuchs“ hinsichtlich der Ausbildungsgänge, beruflicher Abschlüsse und institutioneller Zuständigkeiten auszugehen (vgl. Scheipl 2003a: 36). Dass Soziale Arbeit sich dabei ohne die für die deutsche Debatte typische disziplinäre Identitätsfragebewege (Sting 2015), verweist auf ein offenes Artikulations-, Behauptungs- und Legitimierungsproblem (Bütow/Maurer 2011) von einer vergleichsweise noch jungen universitären Disziplin im Kontext der Erziehungswissenschaft in Österreich.

Im Rahmen dieses Diskurses kann und muss Forschung einen bedeutenden Beitrag leisten. Dass Soziale Arbeit dabei die strukturelle Besonderheit

im Zusammenhang von Sozialpolitik und sozialen Problemen hat, deutet auch auf spezifische Herausforderungen hin.

2 Jugendforschung im Spannungsfeld von Bedeutungszuwachs und Realität von Forschungsförderung

In Gegenwart und Zukunft gewinnt sozialwissenschaftliche Forschung in Anbetracht komplexer werdender gesellschaftlicher Zusammenhänge und Probleme sowie damit einhergehenden Herausforderungen an Bedeutung. Die gesamtgesellschaftliche Relevanz lässt sich sehr gut an der Gruppe der Kinder und Jugendlichen illustrieren (vgl. Babic u.a. 2015b: 6ff.): Das Verschwimmen der Altersklassifizierungen, der demografische Wandel, (trans-)nationale Mobilitätsprozesse sowie die (auch für Österreich zu konstatierenden) sozialen Ungleichheiten implizieren immense Folgen – nicht nur für das Zusammenleben im kleineren und größeren Gemeinwesen, sondern auch für das Bildungs- und Jugendhilfesystem. Für die Kinder- und Jugendhilfe bedeutet dies u.a., dass Wissen zur Steuerung sozialer Prozesse, zum Bedarf, zur Bereitstellung und Entwicklung passfähiger Hilfen sowie deren Evaluation zu generieren ist. Hierbei rückt das Verhältnis von sozialen Infrastrukturen und Sozialpolitik ebenso auf die Agenda (Anastasiadis 2016) wie die Rolle und die Potentiale der sozialpädagogischen Forschung im Ensemble der Sozialwissenschaften. Um diese Herausforderungen adäquat bewältigen zu können, bedarf es jedoch nicht nur der von Forschung zu leistenden theoretischen und empirischen Fundierung, sondern auch grundlegenden Wissens über die Forschungslandschaft selbst.

„Es gibt in der österreichischen Sozialpädagogik keine ‚Forschung über die Forschung‘. Es gibt kein Wissen über Ausmaß, Methoden und Qualität sozialpädagogischer Forschung. (Es gibt) kaum konzeptive oder thematische Kontinuität“ (Heimgartner u.a. 2012: 9)

Die Studie „Jugendforschung in Österreich“ (Babic u.a. 2015a, 2016) stellt einen diesbezüglichen Versuch dar, Strukturen, Schwerpunkte, Herausforderungen und Potentiale der österreichischen Jugend- und Jugendhilfeforschung zu erfassen und zu beschreiben. Diese Untersuchung im Auftrag des Bundesministeriums für Familien und Jugend verfolgte einerseits das Ziel, die Ergebnisse der Analysen zum Forschungsstättenkatalog der Statistik Austria aus dem Jahr 2011 und der Befragung des Österreichischen Jugendinstituts (Tebich/Grubits 1995) zu aktualisieren sowie andererseits ein unübersichtliches, dynamisches und interdisziplinäres Forschungsfeld empirisch umfas-

sender als bislang zu umreißen. Demnach wurde von vornherein klar festgelegt, dass die Studie sich nicht ausschließlich auf sozialpädagogische Themen bezieht, sondern eine möglichst weitreichende Erfassung von Schnittfeldern in Kontexten von Jugendforschung intendiert.

Das Sample wurde auf Grundlage der von der Statistik Austria gelisteten Einrichtungen sowie ergänzend durch Internetrecherchen zusammengestellt (Babic u.a. 2016: 152ff) und telefonisch mittels teilstandardisierten Interviewleitfäden zu folgenden Themenbereichen befragt:

- Selbstverständnis der Einrichtungen als Jugendforschungsinstitutionen
- Verfügbarkeit von Kapazitäten (speziell für die Jugendforschung)
- Inhaltlich-theoretische sowie methodisch-methodologische Paradigmen
- Letzte und aktuell bearbeitete Fragestellungen (im Bereich der Jugendforschung)
- Einschätzung der Situation, Bedingungen und Potentiale von Jugendforschung in Österreich
- Kooperationsmöglichkeiten und Potentiale zur Mitarbeit (hinsichtlich der Weiterentwicklung von Jugendforschung in Österreich)

Von den insgesamt 91 Einrichtungen des Samples konnten 44 befragt werden, und zwar solche, die sich von ihrer Selbstdefinition her als Jugendforschungsinstitution bezeichneten und bereit waren, an der Untersuchung mitzuwirken (vgl. Babic u.a. 2016: 154f.). Unter diesen verstehen sich nur die wenigsten – nämlich drei – als reine Jugendforschungseinrichtungen, während 28 Institutionen sich teilweise mittels Auftragsforschung bzw. zeitlich begrenzter Projekte als solche verorten oder aber Jugend „nur als Randthema“ bearbeiten (13 Einrichtungen). Inhaltlich reicht die Spannbreite von Jugendforschung dabei von der Jugendhilfe- bis hin zur Mobilitätsforschung, die an 26 universitären sowie 17 außeruniversitären Institutionen mit unterschiedlichen Trägerschaften angesiedelt ist. Insgesamt ist davon auszugehen, dass Jugendforschung in der österreichischen Forschungslandschaft unter finanziell und personell prekären Bedingungen stattfindet. Dies zeigt sich darin, dass nur vier Einrichtungen über ein eigenes Budget für Jugendforschung verfügen und dabei auf mehr als eine_n Mitarbeiter_in zurückgreifen können. Demgegenüber gaben 34 der befragten Institutionen an, keine expliziten Stellen für Jugendforschung besetzen zu können. So sind die meisten Einrichtungen auf Personal- bzw. Projektmittel verwiesen, die als einzuwerbende und damit unsichere Drittmittel eine strukturelle und stetige Verankerung von Jugendforschung erschweren. Eine herausragende Funktion bei der Drittmittelfinanzierung hat die öffentliche Hand, also der Bund, die Länder bzw. Kommunen, die in 38 Einrichtungen Forschungsaufträge vergeben haben und so Jugendforschung fördern. Bedeutsam ist auch die Förderung durch EU-Mittel bei elf Institutionen, während der Jubiläumsfonds der Nati-

onalbank in vier, der FWF in drei Einrichtungen Projekte finanziert hat⁵. Universitäre Einrichtungen haben den Vorteil, dass sie durch Personal auf Qualifikationsstellen u.a. Jugendforschung betreiben können. Doch auch diese Ressource ist inhaltlich ungewiss und u.a. abhängig von den jeweiligen Stelleninhaber_innen.

Zusammengefasst kann festgehalten werden, dass Jugendforschung in Österreich

„überwiegend kleinteilig und oft nur innerhalb von zeitlich befristeten Projekten statt(findet), die in der Regel kaum aufeinander bezogen bzw. untereinander abgestimmt werden. Sofern es sich um angemessen dotierte Forschungsaufträge handelt, finden sich dafür zwar auch kommerzielle/privatwirtschaftliche AuftragnehmerInnen; Grundlagenforschung oder zumindest eine kontinuierlichere Auseinandersetzung mit bestimmten Fragestellungen lassen sich unter diesen Umständen jedoch offenbar kaum realisieren“ (Babic u.a. 2016: 163).

Tabelle 1: Zentralisierung und ungleiche Regionalisierung von Jugendforschung

Stadt	Einrichtungen (N)
Wien	17
Linz	7
Salzburg	6
Innsbruck	5
Graz	3
Klagenfurt	2
St. Pölten	2
Hohenems	1
Krems	1
Gesamt	44

Quelle: Babic u.a. 2015: 9ff.⁶

⁵ Die marginale Bedeutung des FWF in der Förderung von Jugendforschung hängt vermutlich mit der generell geringen Förder- und Bewilligungsquote im Bereich der Sozial- und Geisteswissenschaften im Vergleich zu den Technik- und Naturwissenschaften zusammen (vgl. FWF 2016).

⁶ Als Datenbasis für diese Tabelle dient das alphabetische Einrichtungsverzeichnis, das Teil des unveröffentlichten Forschungsberichts ist (vgl. Babic u.a. 2015: 9ff.). Dieses enthält folgende Angaben auf der Grundlage der Interviews mit Einrichtungen: Adresse, Einrichtungstyp, Größe, Disziplin/Fachrichtung, inhaltlich-thematische Schwerpunkte in der Jugendforschung, theoretisch-konzeptionelle Ausrichtung in der Jugendforschung, methodisch-methodologische Ausrichtung in der Jugendforschung, bearbeitete/aktuelle Fragestellungen bzw. Projekte sowie Kooperationsmöglichkeiten und -potentiale. Für die Tabelle 1 wurden Adressen und Angaben zum Einrichtungstyp inhaltsanalytisch ausgewertet.

Ein weiteres Spezifikum der österreichischen Jugendforschung ist – neben der Kleinteiligkeit und der zeitlichen Befristung – ihre historisch gewachsene räumliche Ungleichverteilung. Während in Wien nahezu 36 % der nationalen Jugendforschung verortet ist, finden sich im übrigen Land Divergenzen; im Westen und in der Mitte gibt es durch Linz, Salzburg und Innsbruck mehrere Einrichtungen, im übrigen Land hingegen wird es sehr rar. Daher stellt die räumliche Ungleichverteilung eine große Herausforderung für Kooperation bzw. Synergien dar. Auch scheint eine regionale Clusterung aufgrund der Projektförmigkeit, der unterschiedlichen Förderung und Themen schwierig (vgl. Tabelle 1).

3 Potentiale der sozialpädagogischen Jugendforschung in Österreich

Trotz der gerade beschriebenen prekären Situation von Jugendforschung in Österreich im Allgemeinen und der Sozialpädagogik im Besonderen, kann davon ausgegangen werden, dass vielfältige fachliche Potentiale und Expertisen vorhanden sind. Neben vielen vorangegangenen Analysen der letzten Jahre (vgl. exemplarisch Knapp/Lauermann 2013) findet sich ein weiterer Anhaltspunkt in der bereits im vorigen Kapitel skizzierten Studie zur Jugendforschung in Österreich (Babic u.a. 2015). Die Betrachtung der Ergebnisse hinsichtlich abgeschlossener und aktuell durchgeführter Projekte zeigt drei zentrale Felder, zu denen Expertisen und Wissen vorliegen.

Wenn man die Angaben der befragten Institutionen zu vergangenen und aktuellen Jugendstudien inhaltsanalytisch⁷ betrachtet, so ergeben sich drei zentrale Bereiche, zu denen Expertisen und Wissen vorliegen: Dies ist zum einen der Bereich der sozialpädagogischen bzw. Jugendhilfeforschung, die es in 17 Einrichtungen gibt, zum anderen der Bereich der Jugend- bzw. Sozialisationsforschung, zu dem in 21 österreichischen Institutionen geforscht wird. Von untergeordneter Relevanz scheinen Themen von Jugend, Bildung und Arbeitsmarkt, wozu in sechs Einrichtungen gearbeitet wurde oder wird (vgl. Tabelle 2). Betrachtet man die Verortung der Forschung, so ist auffällig, dass sozialpädagogische Forschung stärker außeruniversitär zu finden ist, während die Jugend- und Sozialisationsforschung zu zwei Dritteln universitär betrie-

⁷ Grundlage der deskriptiven Inhaltsanalyse bildet das alphabetische Einrichtungsverzeichnis, das Teil des unveröffentlichten Forschungsberichts ist (vgl. Babic u.a. 2015a: 9ff.). Für die Tabelle 2 wurden Oberbegriffe aus den Fragestellungen bzw. Projekten gebildet, die nach dem Einrichtungstyp differenziert, geordnet und ausgezählt wurden.

ben wird. Dass Jugendhilfe- bzw. sozialpädagogische Forschung tendenziell stärker in außeruniversitären Einrichtungen stattfindet, hängt vermutlich mit vielen Faktoren und Ursachen zusammen: Dies könnte durch die weiter vorne beschriebene junge Tradition der Disziplin bedingt sein. Aber auch die kleinteilige, föderale Förderpolitik und die vermutlich bessere Flexibilität von kleinen kommerziellen Anbietern, wie es sich in ihrem höheren Anteil bei Evaluationen zeigt, kämen als Ursachen in Betracht (vgl. Tabelle 3).

Tabelle 2: Felder der Jugendforschung, differenziert nach universitären/außeruniversitären Einrichtungen (absolut, N= 44)

Felder	Universität bzw. FH	Außeruniversitäre Einrichtung	Gesamt
Jugendhilfe/ Sozialpädagogik	7	10	17
Jugendforschung/ Sozialisationsforschung	14	7	21
Jugend, Bildung und Arbeitsmarkt	4	2	6
Summe	25	19	44

Quelle: Babic u.a. 2015a, S. 9ff.

Werden in einem nächsten Schritt sozialpädagogische Forschungsthemen differenziert sowie ihre Bearbeitung disziplinar zugeordnet, so können erste Eindrücke und Trendaussagen über die weiter vorne bereits beschriebenen strukturellen Problematiken gewonnen werden. Wie in Tabelle 3 dargestellt, finden sich im Gesamtpool der in Vergangenheit und Gegenwart bearbeiteten Themen im Kontext der Jugendforschung insgesamt 41 eindeutig der Jugendhilfe zuordenbare Schwerpunkte⁸. Hier wird einerseits sichtbar, dass die wissenschaftliche Begleitforschung den höchsten Stellenwert einnimmt, andererseits zeigt sich ein Übergewicht sozialwissenschaftlicher gegenüber sozialpädagogischer Expertise. Darüber hinaus ist zu konstatieren, dass es sich bei der Begleitung von sozialen Projekten und Ansätzen eigentlich um das Ressort der Jugendhilfe bzw. der Sozialen Arbeit handelt, dass diese Forschung aber von anderen sozialwissenschaftlichen Disziplinen übernommen wird.

An zweiter Stelle steht die Grundlagenforschung von Jugendhilfe, bspw. zu aktuellen Trends und Entwicklungen, zu interinstitutionellen Beziehungen oder zur Planung von Jugendhilfe. Diese Forschungen werden überwiegend

⁸ Eindeutigkeit meint: Wenn die Nennungen bspw. „Projekt zu kulturellen Einflussfaktoren in der Kinder- und Jugendhilfe“ explizit Jugendhilfe beinhalten oder wenn Begriffe wie „Care Leaver“, „Bildungsbiographie von Care Leavern“ oder „wissenschaftliche Begleitung von jungen Flüchtlingen“ auftauchen. Strittige Zuordnungen sind außen vor gelassen.

von sozialpädagogischen Einrichtungen betrieben. Zählt man den inhaltlichen Schwerpunkt der Care-Leaver-Forschung hinzu, so kann festgehalten werden, dass wichtige Kernthemen der Sozialen Arbeit und Jugendhilfe disziplinar bearbeitet werden.

Insgesamt ist somit davon auszugehen, dass Sozialpädagogik bzw. Soziale Arbeit wichtige Fragen ihres Faches bearbeiten, es aber in den Bereichen der Begleit- und der Adressatenforschung durchaus noch Entwicklungsbedarf gibt. Die eingangs formulierte These hinsichtlich der außerdisziplinären Besetzung bedeutender Themenbereiche wird nach den vorliegenden Trendbefunden relativiert. Hervorgehoben wird jedoch die vielfältige Expertise im Bereich der Jugendhilfeforschung, die trotz schwieriger Förderbedingungen in Österreich betrieben wird.

Tabelle 3: Themen der Jugendhilfeforschung, differenziert nach Sozialer Arbeit/Sozialpädagogik und anderen Disziplinen (absolut, N= 41)

Themen/Projekte	Disziplinär⁹	Außerdisziplinär	Gesamt
Projekte wissenschaftlicher Begleitung	6	10	16
Jugendhilfetrends, Grundlagen Jugendhilfe	10	3	13
Care Leaver, Übergangsforschung	5	0	5
Unterstützungsbedarf und Lebenssituation spezifischer Gruppen	3	2	5
Rechtsfragen Jugendhilfe	0	1	1
Geschichtliche Fragen	1	0	1
Summe	25	16	41

Quelle: Babic u.a. 2015a, S. 9ff.

Vor dem Hintergrund aller aufgeführten Befunde ist es nicht verwunderlich, dass die Mehrheit der Befragten, nämlich exakt die Hälfte der Institutionen,

⁹ Disziplinär meint, dass Themen von einer Einrichtung mit explizitem Selbstverständnis und Bezug zur Sozialen Arbeit bzw. Sozialpädagogik bearbeitet werden (vgl. auch Heimgartner u.a. 2012: 11ff.). Die Qualifikation der konkreten Mitarbeiter_innen wurde in der vorliegenden Studie nicht erfasst. Hingegen lässt die theoretisch-konzeptionelle Ausrichtung einen solchen disziplinären Bezug erkennen. Wenn bspw. mit Theorieansätzen der Sozialen Arbeit als Grundlage gearbeitet wird, kann das eindeutig als disziplinär eingeschätzt werden. Wird hingegen angegeben, v.a. mit entwicklungs- und aggressionstheoretischen Konzepten zu arbeiten, so wurde das als außerdisziplinär eingeordnet. Dass damit Unschärfen verbunden sind, liegt auf der Hand. Daher handelt es sich auch um (heuristische) Trendaussagen.

mit den Bedingungen für Jugendforschung in Österreich unzufrieden ist (vgl. Babic u.a. 2016: 159). Deutlich mehr Einrichtungen, nämlich 33 bzw. zwei Drittel, sehen eine hohe Dringlichkeit in ihrer Weiterentwicklung (vgl. Babic u.a. 2016: 161). So bedarf es einer deutlich höheren und stabileren finanziellen Förderung, v.a. im Bereich der Grundlagenforschung. Strukturell steht eine zentrale (Wieder-)Einrichtung zur Koordinierung von Aktivitäten in der Jugendforschung in Form eines Zentralen Österreichischen Jugendforschungsinstituts mit einer stabilen Finanzierung ebenso weit oben auf der Agenda, wie die methodologische, konzeptionelle und inhaltliche Weiterentwicklung der Vielfalt von Jugendforschung.

Alle an der Befragung beteiligten Institutionen signalisierten ihre Bereitschaft, an der inhaltlich-konzeptionellen, methodisch-methodologischen sowie strukturell-institutionellen Weiterentwicklung der Jugendforschung in Österreich mitwirken zu wollen (vgl. ebd.: 162). Daher ist nicht nur von einer vielfältigen und fachlichen Expertise der Jugendforschungsinstitutionen auszugehen, sondern auch von einem hohen, potentiellen Leistungsvermögen, die als Schwerpunkte identifizierten Entwicklungen mitzugestalten.

4 Sozialpolitische Potentiale durch Synergien

Von dem (im vorangegangenen Kapitel ausgeführten) enormen Potential zur Weiterentwicklung der österreichischen Jugendforschung ausgehend, stellt sich die Frage nach ihrer Artikulation und Realisierung. Die aktuelle Studie über Jugendforschung in Österreich ist nicht die erste, die konstatieren muss, dass es offenkundig einen sehr geringen erkennbaren politischen Willen gibt, dieses Manko zu beseitigen. Dennoch gibt es (wenn auch nur regional und nicht regelhaft) Beispiele, bei denen sich politische Akteur_innen explizit auf wissenschaftliche Studien beziehen, v.a. dann, wenn sie Gesetzesänderungen vornehmen oder Empfehlungen aussprechen. Auf Bundesebene ist hier das Österreichische Institut für Familienforschung (ÖIF) zu nennen. Das Österreichische Institut für Jugendforschung (ÖIJ) konnte zeitweilig wichtige Impulse in der Jugendberichterstattung und Jugendpolitik geben, musste seine Tätigkeit jedoch im Jahr 2009 aufgrund mangelnder finanzieller Förderung einstellen.

Das nach wie vor bestehende Österreichische Institut für Jugendkulturforschung, das auf kommerzieller Basis arbeitet, kann die Leistungsfähigkeit des ÖIJ keineswegs ersetzen (vgl. Scheipl 2012: 112). Von diesen strukturellen Gegebenheiten ausgehend stellt sich die Frage, wie sich Soziale Arbeit im Kontext der (österreichischen) Sozialpolitik als Akteurin verorten kann.

„Soziale Arbeit kann nicht mit Sozialpolitik gleichgesetzt werden und sie kann sie nicht ersetzen. Doch wenn sie in ihrer eigenen Praxis ununterbrochen mit individuellen Fällen konfrontiert wird, welche die gesellschaftlichen Probleme ‚systematisch widerspiegeln‘ (...), dann muss sie von ihrem professionellen Selbstverständnis her zu ihrer Positionierung in den aktuellen politischen Zusammenhängen Stellung beziehen“ (Scheipl 2003b: 165).

Es braucht hier nicht nur einer disziplinären Selbstverständigung, sondern auch eines Diskurses darüber, was disziplinäre Kernbereiche (nicht) sind. Zur Klärung des Verhältnisses von Sozialer Arbeit und Sozialpolitik sowie der Bestimmung von Potentialen als Akteurin kann das Konzept *Sozialer Arbeit als kritischer Wissenschaft* herangezogen werden (vgl. Bütow 2017). Dieses kann an dieser Stelle nur in einigen Stichworten angedeutet werden. Kritik als Kernbereich der Sozialpädagogik begründet sich historisch wie systematisch in ihrer gegenseitigen Verschränkung. Sozialpädagogik ist aus vielfältigen Formen von Kritik an gesellschaftlichen Verhältnissen hervorgegangen und entwickelt sich in den Spannungsfeldern von Disziplin, Profession, Sozialpolitik, Praxis und sozialen Problemen zwischen Anpassung und Widerstand: Einerseits als dessen Teil in Gestalt von Hilfesystem(en) und Professionalisierung, andererseits in Auseinandersetzung mit den sie verursachenden Bedingungen und Konflikten, die ihrerseits wiederum verschiedene Richtungen einnehmen können. Der Begriff *Kritik* zeigt sich hier als alles andere als trivial, sondern als immanenter Modus einer Wissenschaft, die sich einerseits analytisch-reflektierend sozialer Wirklichkeit in der Gesellschaft zuwendet, andererseits ihren Praxisbezug und damit sich selbst als Profession und Disziplin kritisch im Blick hat (ebd.).

Die Betrachtung der österreichischen Diskurslandschaft zu den gegenwärtig „brennenden“ sozialen Problemen zeigt, dass es nicht nur in der universitären Sozialpädagogik kritische Analysen zu den gegenwärtig „brennenden“ sozialen Problemen gibt: Im Online-Journal *soziales kapital* werden seit Jahren ebenso bedeutende kritische Debatten geführt, wie bei den Tagungen der OGSA und der Sektion Sozialpädagogik der ÖFEB. Diese erstrecken sich über die unterschiedlichen Institutionen hinweg, oft auch unter Beteiligung von Kolleg_innen anderer Disziplinen. Gemeinsamer Gegenstand ist die Analyse sozialer Spaltungsprozesse in Folge einer widersprüchlichen sozialstaatlichen Politik der neoliberalen Aktivierung. Dass dieselbe Politik letztendlich Akteur_innen im sozialen Feld nicht nur im Bereich der Forschung zu Konkurrent_innen werden lässt, bleibt (meist) außen vor. Daher steht der Prozess der Formierung der Sozialen Arbeit als sozialpolitische Akteurin in der Vielfalt und Heterogenität noch aus. Unabhängig davon, dass erstens nach wie vor zu wenig über das Zusammenwirken von Sozialpolitik und sozialen Akteur_innen bekannt ist und zweitens eine intensivere Forschung dringend vonnöten ist (vgl. Bütow u.a. 2014; Anastasiadis 2016), sollte Forschung auch als Teil einer kritischen Öffentlichkeit für einen „geänderten gesellschaftlichen Diskussionspegel“ (vgl. Heimgartner u.a. 2012) exponier-

ter und sichtbarer werden. Dies kann nur über interdisziplinäre Synergien und Vernetzungen gelingen, in die sich Soziale Arbeit mit ihrer Expertise intensiv einbringt.

Literatur

- Anastasiadis, Maria (2016): Soziale Organisationen als Partizipationsräume. Zwischen Aktivierung, Ökonomisierung und Gestaltung: Perspektiven für die Soziale Arbeit. Habil. Graz: Karl-Franzens-Universität.
- Babic, Bernhard/Bütow, Birgit/Katstaller, Michaela (2015): Jugendforschungsinstitutionen in Österreich. Forschungsbericht im Auftrag des Bundesministeriums für Familie und Jugend (unveröff.).
- Babic, Bernhard/Bütow, Birgit/Katstaller, Michaela/Raithelhuber, Eberhard (2015): Impulspapier für eine „gute Jugendforschung“ in Österreich (unveröff.).
- Babic, Bernhard/Bütow, Birgit/Katstaller, Michaela (2016): Wie viel gilt der Prophet im eigenen Land? Jugendforschung in Österreich aus institutioneller Sicht. In: Soziales Kapital, 15, S. 152-164.
- Bauer, Ingrid/Hoffmann, Robert/Kubek, Christa (2013): Abgestempelt und ausgeliefert. Fürsorgeerziehung und Fremdunterbringung in Salzburg nach 1945. Mit einem Ausblick auf die Wende hin zur Sozialen Kinder- und Jugendarbeit von heute. Innsbruck: Studienverlag.
- Brezinka, Wolfgang (2000): Geschichte der Pädagogik in Österreich. Band 1. Wien: VÖAW.
- Bütow, Birgit (2017): Die Denkfigur „Grenzbearbeitung“ – Ein Rahmenkonzept für kritische Analysen in der Erziehungswissenschaft? Eine Skizze. In: Bütow, B./Astleitner, H./Patry, J.-L. (Hrsg.): Erziehungswissenschaftliche Grenzanalysen. Weinheim/Opladen: Beltz.
- Bütow, Birgit/Chassé, Karl August/Lindner, Werner (2014) (Hrsg.): Das Politische im Sozialen. Historische Linien und aktuelle Herausforderungen der Sozialen Arbeit. Opladen/Berlin/Toronto: Barbara Budrich.
- Bütow, Birgit/Maurer, Susanne (2011): Legitimierung sozialpädagogischer Zuständigkeit in Spannungszonen der Kooperation – ein DFG-Projekt zur Analyse komplexer sozialpädagogischer Fragestellungen. In: Soziale Passagen, 3, S. 299-303.
- Dimmel, Nikolaus/Schmid, Tom (2013): Soziale Dienste in Österreich. Innsbruck: Studienverlag.
- FWF – Der Wissenschaftsfonds (2016): Jahresbericht 2015. Wir stärken die Wissenschaften in Österreich. Wien.
- Heimgartner, Arno/Laueremann, Karin/Sting, Stephan (2013) (Hrsg.): Perspektiven der AkteurInnen in der Sozialen Arbeit. In: Soziale Arbeit – Social Issues, Bd. 17. Berlin/Wien: Lit-Verlag.

- Heimgartner, Arno/Loch, Ulrike/Sting, Stephan (2012): Empirische Forschung in der Sozialen Arbeit. Methoden und methodologische Herausforderungen. Berlin/Wien: Lit-Verlag.
- Hoffmann, Dimitar M. (1977): Endbericht zum Forschungsprojekt Lücken in den sozialen Wohlfahrtsdiensten in Österreich: Mängel in der Versorgung durch Sozialarbeit und Wohlfahrtseinrichtungen. Wien: Europäisches Zentrum für Ausbildung und Forschung auf dem Gebiet der Sozialen Wohlfahrt.
- Knapp, Gerald/Lauerermann, Karin (Hrsg.) (2013): Jugend, Gesellschaft und Soziale Arbeit. Lebenslagen und soziale Ungleichheit von Jugendlichen in Österreich. Klagenfurt/Ljubljana/Wien: Hermagoras.
- Knapp, Gerald/Salzman, Gerald (Hrsg.) (2009): Kindheit, Gesellschaft und Soziale Arbeit. Lebenslagen und soziale Ungleichheit von Kindern in Österreich. Klagenfurt/Ljubljana/Wien: Hermagoras.
- Knapp, Gerald/Scheipl, Josef (Hrsg.) (2001): Jugendwohlfahrt in Bewegung. Reformansätze in Österreich. Klagenfurt/Ljubljana/Wien: Hermagoras.
- Lauerermann, Karin/Knapp, Gerald (Hrsg.) (2003): Sozialpädagogik in Österreich. Perspektiven in Theorie und Praxis. Klagenfurt/Ljubljana/Wien: Hermagoras.
- Malleier, Elisabeth (2014): „Kinderschutz“ und „Kinderrettung“: Die Gründung von freiwilligen Vereinen zum Schutz misshandelter Kinder im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Innsbruck: Studienverlag.
- Scheipl, Josef (2001): Jugendwohlfahrtsplanung in Österreich. In: Knapp, G./Scheipl, J. (Hrsg.): Jugendwohlfahrt in Bewegung. Reformansätze in Österreich. Klagenfurt/Ljubljana/Wien: Hermagoras, S. 283-303.
- Scheipl, Josef (2003a): Soziale Arbeit in Österreich – ein Torso? Brüchige Entwicklungen, angedeutete Perspektiven. In: Lauerermann, K./Knapp, G. (Hrsg.): Sozialpädagogik in Österreich. Perspektiven in Theorie und Praxis. Klagenfurt/Ljubljana/Wien: Hermagoras, S. 10-42.
- Scheipl, Josef (2003b): Soziale Arbeit – Sozialpolitik: Verhältnisse, Anregungen und Spannungsmomente. In: Lauerermann, K./Knapp, G. (Hrsg.): Sozialpädagogik in Österreich. Perspektiven in Theorie und Praxis. Klagenfurt/Ljubljana/Wien: Hermagoras, S. 138-169.
- Scheipl, Josef (2012): Die Berichte zur Lage der Jugend und die Jugendwerte-Studien. Beiträge zur Jugendforschung in Österreich um die Wende zum 21. Jahrhundert. In: Knapp, G./Lauerermann, K. (Hrsg.): Jugend, Gesellschaft und Soziale Arbeit. Lebenslagen und soziale Ungleichheit von Jugendlichen in Österreich. Klagenfurt/Ljubljana/Wien: Hermagoras, S. 73-116.
- Scheipl, Josef (2013): Jugendwohlfahrt in Österreich – 2013. In: Sozialpädagogische Impulse, 3, S. 14-17.
- Schumeyer, Larissa/Walzl, Nicole (2010): Soziale Arbeit im Spiegel der Ökonomisierung. Herausforderungen und Entwicklungspotentiale in der Jugendwohlfahrt. In: Soziales Kapital, 5, S. 1-16.
- Sting, Stephan (2015): Disziplin und Differenz. Soziale Arbeit in Österreich jenseits disziplinärer Identitätszwänge. In: Soziales Kapital, 14, S. 194-202.
- Stipitz, Reinhold (2003): Sozialpädagogik als Theorie sozialer Bewegungen. In: Lauerermann, K./Knapp, G. (Hrsg.): Sozialpädagogik in Österreich. Perspektiven in Theorie und Praxis. Klagenfurt/Ljubljana/Wien: Hermagoras, S. 124-137.

- Tálos, Emmerich (2006): Vom Siegeszug zum Rückzug. Sozialstaat Österreich 1945-2005. Innsbruck/Wien/Bozen: Studienverlag.
- Tálos, Emmerich/Fink, Marcel (2001): Der österreichische Wohlfahrtsstaat: Entwicklungen und Herausforderungen. www.demokratiezentrum.org [Zugriff: 11.03.2017].
- Tebich, Heide/Grubits, Peter (1995): Kindheits- und Jugendforschung in Österreich. Verzeichnis der Forschungseinrichtungen und einschlägiger Forschungen von 1989 bis 1994. Wien: Österreichisches Institut für Jugendforschung.
- Winkler, Michael (2003): Theorie der Sozialpädagogik – Annäherung mit Johann Nestroy. In: Lauermaun, K./Knapp, G. (Hrsg.): Sozialpädagogik in Österreich. Perspektiven in Theorie und Praxis. Klagenfurt/Ljubljana/Wien: Hermagoras, S. 64-91.

Wohlfahrtspflege/Fürsorge nach Ilse Arlt ODER Sozialistische Erziehung nach Max Adler?

Zwei unterschiedliche historische Antworten auf die „alte soziale Frage“ und ihre Gemeinsamkeiten

Maria Maiss

Der vorliegende Beitrag fokussiert die „Soziale Frage“ in ihrer „alten“ Bedeutung, d.h. als Frage der Bekämpfung der ökonomischen und sozialen Probleme der im Zuge der Industrialisierung entstandenen ArbeiterInnenklasse. Der Blickpunkt richtet sich dabei exemplarisch auf zwei Konzepte im Schnittpunkt von Wohlfahrtspflege und (Volks-)Bildung, welche im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts in Österreich entwickelt wurden. Beide Konzepte weisen unterschiedliche Verbindungen zu sozialen Bewegungen auf, die sich der Frage nach der Bildung bzw. Erziehung eines sog. „Neuen Menschen“ für eine sog. „Neue Gesellschaft“ widmeten. Meine Auswahl fällt zum einen auf das von dem Juristen, austromarxistisch orientierten Philosophen, Erziehungstheoretiker, Soziologen und Politiker Max Adler (1873-1937) entworfene Programm „sozialistischer Erziehung“. Zum anderen beleuchte ich das im selben Zeitraum vorgestellte und umgesetzte Wohlfahrtspflege- und Fürsorgekonzept der nationalökonomisch studierten sowie pädagogisch und sozialwissenschaftlich ausgerichteten Sozialarbeitspionierin Ilse Arlt (1876-1960). Ob und wenn ja inwieweit die beiden DenkerInnen zeit ihres Lebens die Konzepte des/der jeweils anderen kannten, liegt im Dunkeln.

Während Arlt, fußend auf den Ideen und später real gewordenen Grundfesten eines demokratischen Sozialstaates, einen lebensreformbezogenen Weg kontinuierlicher Emanzipation und Wohlfahrtsgenerierung mit dem Ziel eines „Individualismus für alle“ (vgl. Mitterer 1956: 5) verfolgte, engagierte sich Adler auf denselben Grundfesten, welche er allerdings lediglich als Vorstufe einer zu entfaltenden sozialistischen Gesellschaftsordnung verstand, für eine an die ArbeiterInnenklasse gerichtete Erziehung zum „Neuen Menschen“. Von diesem, über seine soziale Lage sozialwissenschaftlich aufgeklärten, Menschentypus erhoffte er sich die Realisierung einer – als anstehende historische Notwendigkeit verstandenen – friedlich-revolutionären Selbstbefreiung aus kapitalistischer Unterdrückung und Fremdbestimmung sowie die Fähigkeit, ein Leben in einer klassenlosen solidarischen bzw. so-